

Sechstes Capitel.

Stein von der Verbannung Napoleons bis zu seiner Wiederkehr.

Wir sind unserem Selben mit freudig klopfendem Herzen nach Paris gefolgt! Wir sahen in seinem Einzug in die französische Hauptstadt, von welcher das Unheil der letzten fünf und zwanzig Jahre ausgegangen war, ein untrügliches Zeugniß, daß ein lebendiger Gott der wirkende Wille in der Weltgeschichte ist, dem jeder creatürliche Wille sich beugen muß. Es giebt kein Ereigniß, in dem die Hand dieses lebendigen Gottes sichtbar waltete, als die Befreiung Deutschlands von Napoleon's Zwingherrschafft. „Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.“ Daß ein rächender Gott, eine waltende Vorsehung lebt, daran hielt Stein unerschütterlich fest. Auch in den Tagen, da Deutschland vernichtet schien, wankte sein Glaube nicht. Er sah in den Fünklein, die in der Asche deutscher Herrlichkeit glimmten, die Anfänge der Flamme, die, vom Sturme Gottes angefaßt, das französische Wesen verzehren würde. Ihm war der Glaube eine feste Zuversicht deß, das er hoffte, und er zweifelte nicht an dem, das er nicht sah. Sein Glaube war es, der seine gewaltigen Kräfte am Staatsruder und in der Verbannung unverwandt auf das Eine richtete, Napoleon zu verderben, Deutschland zu erneuern. Sein Glaube ward nun gekrönt.

Stein war der ebenbürtigste Gegner Napoleons. Nichts war der dämonischen Gewalt des französischen Kaisers so sehr gewachsen als die sittliche, unter Gottes Gesetz sich beugende Kraft des deutschen Reichsfreiherrn. Napoleon sollte seine mächtigsten Gegner nicht auf einem Throne finden, auch nicht auf dem Schlachtfelde: ein Mann sollte es sein, der, mit tiefem, leben-

digem Auge die ganze Weltlage überschauend, mit dem redlichsten Gewissen für die gerechte Sache seine Person einsetzend, seine feurige Kraft in die Brust eines Kaisers ausströmte und den Feldherren Bahn machte, daß sie das Schwert gegen den Nationalfeind ziehen konnten. Sie haben alle treulich zusammengestanden, „über das unreine Thier herzufallen“, die Fürsten, die Feldherren, die Staatsmänner, der Adel, die Gelehrten, die Bürger, die Bauern. Aber wenn es gilt, einen Mann zu nennen, welcher als die kräftigste Zusammenfassung aller gegen Napoleon aufgebotenen Gewalten erscheint, von dem aus die größten Wirkungen auf die weitesten Umkreise gehen, einen Mann, dem es in dem öffentlichen Urtheil aller Kundigen jener Zeit am meisten zu danken war, daß Napoleon gestürzt ward, auf den man die besten Hoffnungen für Deutschlands Erneuerung setzte, so ist das Stein.

Als um's Neujahr 1809 Napoleon's Aichtserklärung gegen Stein bekannt ward, da sagten sich die Feinde Napoleon's: „Stein ist der Mann, an den wir uns halten müssen. Napoleon hat ihn uns selbst bezeichnet!“ Und so blieb es die Jahre der Schande hindurch. Wie viel tapfere, edle deutsche Herzen schlugen für ihn! Und als er in Paris eingezogen war, da haben die Einsichtigsten Stein als den bezeichnet, der am meisten gewirkt, und wer etwas erreichen wollte, suchte des mächtigen Mannes Gunst. „Herr von Stein“, schreibt Gneisenau von Paris an die Prinzess Luise, „ist immer noch so geistreich als ehemals, nur durch häufigen Widerspruch gereizt, noch etwas stachlicher und heftiger. Wir haben ihm viel zu verdanken. Ohne ihn wären die russischen Armeen vielleicht nicht über den Memelstrom gezogen. Wie wohlgesinnt für Preußen er ist, wird erst später gekannt sein.“ Der Herzog von Anhalt-Deßau schrieb an Stein: „Ew. Excellenz mögen es dem überströmenden Gefühle meines Herzens zu gute halten, daß ich es mir nicht versagen kann, Ihnen durch diese Zeilen von Ihrer so kostbaren Zeit ein paar Augenblicke zu rauben.

„Ich muß Ew. Excellenz meinen innigsten, gerührtesten Dank Stein's Leben.

darbringen für das Glück, was nun unserm gemeinschaftlichen Vaterlande wieder aufblüht. Was wäre Deutschland, was Europa, wenn Ew. Excellenz nicht wären?! Der herrliche Freundschaftsbund der hohen Verbündeten, die Organisation der ganzen Gesamtkraft gegen den Störer der europäischen Ruhe, die unerschütterliche, feste Verfolgung der vorgestreckten Zwecke, alles das ist Ihr Werk.

„Gott sei Lob und Dank! Das Ziel ist erreicht. Die Menschheit kann noch glücklich und auch der Abend meines Lebens noch heiter sein. Dies danke ich Ihnen aus vollem Gemüth. Möge die Vorsehung ferner Ihre Pläne zur Freude aller Redlichen und Guten segnen!

„Der Graf Waldersee, Ueberbringer dieser Zeilen, wird Ew. Excellenz noch besonders ausdrücken, wie ich, mein ganzes Haus und alle die Meinigen es tief erkennen, was Sie für die große Sache der Menschheit gewirkt haben.

„Mögen Sie von ihm die Versicherung gütig aufnehmen, daß ich mit unbegrenzter, inniger Verehrung, so lange ich lebe, dankbar beharre Ew. Excellenz von ganzem Herzen ergebenster Freund und Diener L. F. Franz, Herzog zu Anhalt.“

Die Verbündeten waren in Paris eingezogen. Napoleon hatte dem Throne entsagen müssen. Stein's Ziel war damit noch nicht erreicht. Er wollte eine Erneuerung Deutschlands. Als er dem Kaiser Alexander den Schlußbericht über die von ihm geleitete Centralverwaltung erstattete, fügte er hinzu: „Deutschland wagt zu hoffen, daß Eure kaiserliche Majestät mit den Anstrengungen, die es zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes gemacht hat, zufrieden sind, daß Sie, Eure, ihm eine Verfassung sichern, welche ihm seine politische und bürgerliche Freiheit verbürgt, und daß Sie keinen Plan zulassen werden, der darauf hinausginge, einem Corsen oder Franzosen in Deutschlands Schooße eine Versorgung zu geben.“

Aber Alexander ward in Paris von seiner „Humanität“ irre geleitet, die zur Thorheit, zum Unrecht ward. Alexander „war

„zu herablassend gegen diese Marschälle und diese ganze Familie...., die in das Privatleben zurückkehrte im Vortheil und im Genuß des Ertrages seiner (Napoleons) Gewaltthaten und seiner Räubereien. Ich wünsche, daß die Gesinnungen, welche man den Bourbonns zeigt, eben so beharrlich sein mögen, wie die Bezeugungen, die sie ausdrücken, lärmend sind — der Leichtsinns des Volkes, seine Entsittlichung läßt neue Bewegungen fürchten, welche die Ruhe Europas und besonders die unseres armen Vaterlandes stören werden.“ (Stein an seine Frau). „Das Schlimmste ist“, schreibt Oneisenau an die Prinzess Luise, „daß der Kaiser Alexander durchaus nur Großmuth gegen Frankreich üben will, daß die Franzosen dies wissen und hierauf bauen; daß der Staatskanzler von Hardenberg der Einzige ist, der eine feste Sprache führt, aber nicht unterstützt wird; daß der Fürst Metternich, mehr arglistig als verständig, nicht eine höhere, sondern nur eine persönliche Politik verfolgt, und daß die Engländer, unwissend und gleichgültig in Absicht auf das, was im Innern des Kontinents vorgeht und nöthig ist, von den Ansichten des Fürsten Metternich sich leiten lassen.“

Der humanitären Politik Alexanders stand die egoistische Oesterreichs, Frankreichs, Englands gegenüber; Preußen und in ihm Deutschland konnte nicht zu seinem Rechte kommen.

Den deutschen Völkern, die sich von Napoleon einst hatten ausaugen lassen müssen, ward keine Erleichterung der Kriegslasten gewährt. Die Werke deutscher Wissenschaft und Kunst, die Napoleon geraubt, blieben in Paris, Weniges ausgenommen. Straßburg ward nicht abgetreten, Landau blieb eine französische Festung. Und in den Friedensurkunden ward die Sehnsucht der Deutschen nach einem deutschen Reiche auf den Wiener Congreß vertröstet: „die Staaten Deutschlands sollen unabhängig und durch eine Bundesverbindung vereinigt sein.“

Die Monarchen machten einen Ausflug nach England. Alexander bedauerte, daß Stein ihn nicht begleiten wolle, und fragte dringend, was er für Stein thun könne. Stein bat sich die Fortdauer seiner Gnade und seines Schutzes aus. Alexander

erlaubte ihm, nach Deutschland zu gehen, doch erwartete er ihn auf dem Congreß zu Wien. Am 2. Junius verließ Alexander Paris, am folgenden Tage kehrte Stein nach Deutschland zurück.

Am 10. Juni um Mitternacht traf er in Nassau ein. Zwei „Rosacken von der Lahn“ mit falschen Langbärten und langen Lanzten erwarteten ihn an der Landstraße. Sie gaben ein Zeichen, da ward auf dem kleinen Hause der Burg Stein ein Feuerwerk abgebrannt, die Glocken läuteten, die Häuser waren erleuchtet, die Einwohner jubelten — so zog er durch die Reihen des Landsturms, der sich aufgestellt hatte, in der Stadt ein. Es war ein Festtag und es ward beschlossen, diesen zehnten Juni jedes Jahr durch ein Scheibenschießen und einen Aufzug der Schützengesellschaft zu feiern. Stein schenkte der Gesellschaft 1000 Gulden, um Denkmünzen und Preise zu vertheilen.

Er ordnete in den paar Tagen seines Aufenthalts Bauten, Reparaturen, Einrichtungen in Schloß und Garten an und ging dann nach Frankfurt. Die allgemeine Politik, die ihn wegen der Zukunft Deutschlands kummerte, und die Centralverwaltung gaben ihm Arbeit. Als „Deutschlands Befreier“ von Fürsten und Völkern begrüßt, wies er zwar demüthig eine Ehre zurück, die Gott allein gebührte, aber er fühlte sich als Werkzeug der Vorsehung und war thätig, damit auf dem Wiener Congreß das Nöthige vorbereitet wäre. Von Frankfurt aus machte er einen Ausflug nach Bruchsal, um den Kaiser Alexander, der aus England zurückgekehrt war, zu sehen. Auch hier handelte es sich um Staatsgeschäfte. In Frankfurt fand er dann Hardenberg. Mit dem berieth er Deutschlands Verfassung. Hardenberg hatte einen Entwurf ausgearbeitet. Stein machte seine Bemerkungen dazu, dann ward der Entwurf neu redigirt und der Graf Solms-Laubach ging mit ihm nach Wien, Metternich einstweilen für ihn zu gewinnen. Dies die Grundzüge: der deutsche Bund ein politischer Föderativkörper, aus den deutschen Staaten bestehend. Niemand darf heraustreten. Verletzungen des Bundesvertrags werden mit der Acht bestraft.

„Dieser Bund soll in sich begreifen folgende dem Hause Oesterreich gehörende Länder: Salzburg, Tirol, Berchtesgaden, Vorarlberg und dasjenige, was dieses Erzhaus am Oberrhein erhalten wird, Alles, was Preußen links der Elbe besitzt und erhält, ferner alle deutsche Staaten, so wie sie von der Ostsee, der Eider, der Nordsee, dem niederländischen, französischen und schweizerischen Gebiete begränzt werden. Die hier nicht benannten österreichischen und preußischen Staaten bleiben außerhalb des Bundes, damit es weniger Schwierigkeit habe, diejenigen Theile jener beiden Monarchieen, die mit in den Bund aufgenommen werden, allen Bundes-Gesetzen mit zu unterwerfen und das Band desto fester zu knüpfen. Oesterreich und Preußen als Mächte schließen aber mit der Föderation ein unauflösliches Bündniß und garantiren besonders die Verfassung und Integrität derselben.“ Die Landesherren sind durch die Bundesacte beschränkt, den Standesherrn gewisse Ehrenrechte und Vorzüge, jedem Unterthanen deutsche Bürger-Rechte zugesichert. Ständische Verfassung in jedem Lande. Gemeinsames Gesetzbuch, Münz-, Zoll-, Postwesen u. j. w. Die Bundesstaaten in sieben Kreise getheilt. Jeder Kreis hat einen oder zwei Kreisobersten und Directoren zur Aufrechthaltung der Bundesverfassung. Eine Bundesversammlung in der freien Stadt Frankfurt, bestehend aus: 1) dem Directorium (Preußen und Oesterreich); 2) dem Rath der Kreisobersten und dem Rath der Fürsten und Stände. Dieser letztere versammelt sich jährlich zur Erledigung der Geschäfte. Ein Bundesgericht. Starke Militärverfassung. Bundesfestungen. Die Niederlande und die Schweiz sollen zu einem beständigen Bündnisse mit Deutschland eingeladen werden.

Stein suchte die öffentliche Meinung in Deutschland auf den Plan vorzubereiten. Arndt schrieb auf seine Anregung die Schrift „über künftige ständische Verfassungen“. Joseph Görres diente der guten Sache durch den Deutschen Mercur, für den ihm Stein Mittheilungen machte; es währte nicht lange, so ward er in Bayern, Württemberg und Baden verboten.

An der Spitze der Reichsritterschaft in der Wetterau und

am Rhein stellte Stein für den österreichischen General Grafen Degenfeld eine Vollmacht aus, ihre Rechte in Wien zu vertreten, doch so, daß sich die Reichsritter unter den höhern Zweck des Bundes unterordneten. Für Frankfurts Verfassung war er thätig und einen „Entwurf zur deutschen Kriegsverfassung“ ließ er durch den Obersten Rühle ausarbeiten.

Von Frankfurt, wo Stein vor dem Eschenheimer Thor in einem Garten wohnte und öfter den Kronprinzen von Bayern bei sich sah, der sich mit unbegrenzter Offenheit über die deutschen Verhältnisse aussprach, begab er sich im August nach Nassau. Hier traf er mit Weib und Kind zusammen. Er gebrauchte das Emser Bad zu seiner Stärkung. Die Bauten schritten voran, namentlich der berühmte achteckige Thurm, in dem Stein später gern inmitten seiner deutschen Schätze, umgeben von den Bildern der edelsten deutschen Männer, weilte. Arndt war ein paar Tage dort und erzählt uns unter Anderm einen Zug, der die Liebe des Volkes zu dem Helden und des Helden Demuth zugleich beurfundet. Eines Mittags war der Hettmann Platow nebst anderen russischen Generalen zugegen. Nach Tisch ging die Gesellschaft auf die Burg Stein. Ein alter Maurermeister in Nassau, der als Kind mit dem Minister gespielt, hatte den Einfall gehabt, an den Gränzen, welche auf der Höhe und an den Wiesen hinlaufen, durch die künstlichsten Zusammensetzungen von Steinen, Moosen, Blumen und Büschen bildlich die Thaten und Leiden der Feldzüge, den Brand von Moskau, den Rückzug der Franzosen, die Leipziger Schlacht darzustellen. Da war denn auch Stein's Name und Wappen und ein wohlverdienter Kranz hie und da abgebildet. Stein hatte schon von dieser Verherrlichung gehört und finster dazu gesehen. Nun, als er sie wirklich erblickte, gerieth er in Zorn und wollte Alles gleich wegschaffen lassen, alle die schöne, mühe- und kunstreiche Arbeit, worauf der fromme Meister vielleicht die Feierstunden einiger Wochen verwandt hatte. Die gute Priorin (Marianne) war außer sich, wagte aber nicht, sich dagegen zu legen, seufzte nur: ach, der arme Mann! Sie sprach zu Arndt, bald kamen andere

Gäste, welche vorstellen und bitten helfen mußten, und sie brachten es dahin, daß Stein, freilich verdrießlich, wegging mit den Worten: „Die Leute könnten glauben, ich wäre ein kindischer Narr geworden und bildete mir ein, die Welt erobert zu haben“ — aber er erlaubte endlich doch, daß Wind und Wetter die Kunstwerke des alten Mannes zerstören durften.

Stein setzte seine Geschäfte in Frankfurt noch fort. Besonders schwierig war Sachsen, das für Preußen bestimmt war, wo sich aber jetzt Bewegungen zu Gunsten seines Königs zeigten. Auf dringendes Ersuchen des Grafen Solms, seine Reise zu beschleunigen, verließ Stein am 8. September Frankfurt, blieb zwei Tage in Prag und kam am 15. in Wien an.

Wir haben oben behauptet, die Zeitgenossen hätten Stein als den wichtigsten Mann angesehen; wir belegen es durch die Hoffnungen, welche sie auf sein Erscheinen in Wien setzten. Der General von Bennekampf, Adjutant des Fürsten Barclay de Tolly, schreibt von Breslau: „Mit der Schrift „über künftige ständische Verfassung“ in der Hand habe ich überall, so lange umgespannt wurde, auf dem Markte oder in Gasthöfen mit den Leuten, die sich um mich versammelten, von dieser Schrift und ihrem Gegenstande gesprochen und zu meiner Freude gesehen, daß immer das erste Wort, das über die Lippen des Volkes ging, Ihr Name war, und daß eine große Hoffnung im Volke lebt, die fast einzig in dem Glauben an Sie gegründet ist. Jetzt hatten wir (die Großfürstin in Weimar und Bennekampf) lange von dem vortrefflichen Charakter des Kaisers gesprochen, plötzlich fragte sie mich ganz bewegt: „Haben Sie unseren Kaiser auch recht lieb?“ Sie erkundigte sich mit der allerwärmsten Anhänglichkeit nach Gw. Excellenz und schien Sie zu Anfang Augusts in Weimar erwartet zu haben. Sie versicherte ganz Deutschland würde Gw. Excellenz als seinen Wohlthäter zu verehren bald noch mehr Gelegenheit bekommen und freut sich sehr darauf, Sie in Wien zu sehen, wohin sie von beiden Kaisern eingeladen ist.“ Der sächsische, aber deutsch gesinnte General Thielemann: „Mein Trost ist, daß so dumme

Streiche, wie die Handvoll Offiziere in Dresden gemacht hat, hier nicht vorgehen können; übrigens steht meine Hoffnung und meine Zuversicht auf den Minister Stein, dem Gott bei so großen Gaben selbst diesen Namen nicht umsonst gab." Kleist, nachdem er geklagt, wie die Privatinteressen sich wieder hervorbringen, schreibt: „Niemals wird Deutschland sich Ruhe und Sicherheit versprechen können, wenn diese Gräueltaten fort dauern. Meine Hoffnung eines Besserwerdens gründet sich auf Ew. Excellenz energischem Charakter, der diese Privatinteressen unschädlich zu machen suchen wird, und wenn ich gleich wenig Zutrauen zu dem Wiener Congreß habe, so bin ich dennoch überzeugt, Ew. Excellenz werden Alles anwenden, um zum wenigsten das Uebel zu mindern, wenn es leider nicht in Ihrer Kraft stehen sollte, es ganz zu heben. — Der Himmel verleihe Ew. Excellenz Gesundheit und vor allen Dingen die gehörige Geduld zu diesem großen Werke; denn was werden da für Raisonnements und Ideen zum Vorschein kommen, die wahrlich einen lebhaften Mann in Verzweiflung bringen können!“ — „Gehen Sie nach Wien“, ruft ihm Pozzo di Borgo noch am Tage, da Stein abreiste, von Paris zu, „und thun Sie das Gute — das Sie können. Wie mir scheint, weiß man nirgends hinlänglich, was man will; Europa ist in ihren Händen durch Gottes Gnade; was werden sie daraus machen?“ — — —

„Was werden sie in Wien aus Europa machen?“ Wir wissen, was sie daraus gemacht haben, und sind entschlossen, uns gerade, in dem Bericht über Stein's Wirken in Wien kurz zu fassen. Er arbeitete unermüdet. Aber es wurden hier andere Mittel in Bewegung gesetzt, als die er anwenden konnte. Wien war nicht das Feld, auf dem für ihn die Garben reifen konnten.

Stein gehörte keiner der Mächte, die das entscheidende Wort in Wien zu sprechen hatten, als Minister an. Er erschien auf dem Congresse in seiner bisherigen Stellung als vertrauter Rathgeber des Kaisers Alexander für die deutschen Angelegenheiten; als solcher hatte er, wie Perz sagt, keine Stimme in den förmlichen Berathungen, sondern vermochte nur durch sein

persönliches Ansehen und die Gründe seiner Ueberzeugung auf den Kaiser, die russischen, preußischen, englischen und österreichischen Staatsmänner einzuwirken, so wie denn auch seine Stellung im Namen Europas als fortwährendes Haupt der obersten Verwaltung der eroberten deutschen Länder ihm Recht und Mittel eines bedeutenden Einflusses gewährte, dem seine Persönlichkeit, sein fester, unbeugsamer und reiner Charakter bei Gleichgesinnten entschiedenen Nachdruck gab, während charakterlose Männer, besonders oberflächliche, feichte, geschmeidige und überzeugungslose Naturen, ihm die Verachtung, welche er gegen sie nicht verhehlte, mit der bittersten Feindschaft zurückgaben und jeder seiner Aeußerungen hinter seinem Rücken den Krieg machten. „Stein“, sagt Capodistria's Lebensbeschreiber, „war für sich selbst eine Macht. Er war einer der Männer, welche unablässig nach einem hohen Ziele streben, auf dem geraden Wege, durch tausend Hindernisse, und sich darauf durch die Kraft ihres Genies und ihrer Umgebung erhalten. Ohne andern Auftrag als seinen Namen und die Dienste, welche er der gemeinsamen Sache geleistet hatte, spielte er zu Wien die bedeutendste Rolle. Feind der Umwege und Geißel des Geistes der Ränke, legte er in seiner Eigenschaft als Mann seine Stimme in die Waagschale der Geschichte Europa's. Lange Zeit von dem instinctmäßigen Hass Napoleons verfolgt, hatte er sich der Rettung Deutschlands, der Herstellung der preußischen Monarchie, der Bildung eines Bundes gegen Frankreich gewidmet, ohne jemals vom geraden Wege abzuweichen; von 1809 bis 1812 umherirrend, seiner Güter beraubt, nach Rußland geflüchtet, hatte er verdient, daß man den Vers Lucan's auf ihn anwendete:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Mit gleichem Feuer trat er in den hundert Tagen wieder in den Kampf. Bei solchen Charakteren verweilt die Geschichte gern.“

Stein stand in einem unabhängigen Verhältniß zu den russischen Ministern durch seine vertrauten Beziehungen zu Alexander. Den preußischen stand er nahe, weil er die Zukunft Deutsch-

lands in Preußen sah, was ihn aber auch veranlassen konnte, Deutschland gegen Preußen in Schutz zu nehmen. Münster, der ihm durch Gesinnung verwandt war, ward ihm durch seine Vergrößerungspläne für Hannover ferner gerückt. Metternich und Stein stießen einander ab wie zwei entgegengesetzte Größen. Der bayerische Fürst Brede war Stein auf's entschiedenste zuwider, weil er die Franzosen liebte, einer engherzigen, kleinen Politik anhing und für Deutschlands Größe kein Herz hatte. Die württembergischen Gesandten hatten die Politik ihres Herrn auszusprechen, eine Politik sultanischer Laune. Die Gesandten der kleineren deutschen Höfe standen mit Stein durch die Centralverwaltung in Verbindung und suchten ihn für ihre Fürsten zu gewinnen.

Stein übergab dem Kaiser Alexander eine Denkschrift, um den Geschäftsgang zu ordnen, einen Anfang zu gewinnen. Die großen Mächte haben das Schiedsrichteramt auf dem Congreß, weil sie ihr Dasein für die gute Sache auf's Spiel gesetzt. Die Arbeit muß in besondere Ausschüsse vertheilt werden. In den deutschen Angelegenheiten handelt es sich um die Gewähr des politischen Daseins der Unterthanen sowohl als der Fürsten. Grundlagen der Verfassung müssen festgesetzt werden, ehe man die betheiligten Einzelnen hört. Der Entscheidung der großen Mächte müssen sie sich fern halten. Frankreichs Dazwischenkunft in den innern Angelegenheiten Deutschlands muß auf die wirksamste Weise verhindert werden. Es sucht zu theilen, Nahrung zu unterhalten, indem es sich an die einzelnen fürstlichen Cabinette schließt. Rußland, wie es in der Proclamation von Kalisch ausgesprochen, stellt den deutschen Mächten die Entscheidung der deutschen Angelegenheiten anheim, aber giebt Schutz und Gewähr. Wird diese Behandlungsweise angenommen, so überläßt man die Entscheidung der Verfassungs- und Gebiets-Fragen Hannover, Preußen, Oesterreich. Der Erfolg würde in letzter Stufe den verbündeten Höfen vorgelegt, damit sie denselben nach den Grundsätzen des europäischen Gleichgewichts beurtheilen.

Diese Vorschläge wurden erst von Alexander, dann von den übrigen Mächten angenommen. Die deutschen Angelegenheiten wurden einem Ausschuß überwiesen, in den jedoch, zu Stein's Mißfallen, auch Bayern und Württemberg aufgenommen wurden.

Als so die Geschäfte bereits in den richtigen Gang gebracht wurden, erschien die französische Gesandtschaft am 24. September, an ihrer Spitze Talleyrand. Dieser, aller religiösen und sittlichen Grundsätze baar, für Geld jedem System ergeben, trat als Prophet einer Legitimität auf, welche die Rechte der Fürsten über Alles setzt und die der Völker nicht beachtet, und suchte sich seinen Anhang unter den schwächeren Fürsten. Man erzählt von ihm, daß er von Murat 300,000 Ducaten genommen, um gegen Ferdinand von Sicilien zu wirken, und von diesem eben so viel, um Murat zu beseitigen. Vom König von Sachsen nahm er mit einem Andern einige Millionen. Mit Talleyrand kam der Herzog von Dalberg, den Gagern schätzte, „wegen der Art historischer Poesie, die seinen Namen umschwebte“. Stein vergaß über der historischen Poesie nicht, was des Mannes Kern war. Als sich der ehemalige Reichsritter zum Besuch meldete, ließ ihm der Reichsritter Stein erwidern: „komme der Herzog als Gesandter Frankreichs, so werde er ihn annehmen; als Herr von Dalberg, so werde er ihn die Treppe hinunterwerfen lassen.“

Talleyrand suchte zuerst, durch des Königs Millionen erkaufte, auf Sachsens Geschick zu wirken. Sachsen war für Preußen bestimmt. Sollte nach dem Kalischer Vertrag Preußen nach dem alten Umfang wiederhergestellt werden, so war dazu Sachsen am geeignetsten, da für Andere Anderes vorgesehen war. Der König hatte nicht verdient, ein deutsches Königreich zu besitzen. Mit Preußen, als ein selbstständiges Land vereint, hatte es ein kräftiges politisches Dasein zu hoffen. Die Spannung der Gemüther war groß, da zu Gunsten Friedrich August's mancherlei Umtriebe gemacht wurden. Um diesen ein Ende zu machen, wollte Stein es vorläufig unter preußische Verwaltung stellen. Er wünschte zugleich, daß der Prinz Wilhelm sogleich nach

Dresden gehe, um die Besignahme unwiderruflich zu machen. Wer wäre geeigneter gewesen, alle guten Elemente des Landes zu gewinnen, als Prinz Wilhelm und Prinzess Marianne? Hardenberg hatte hierzu nicht Muth, vielleicht weil sein König Bedenken trug, Sachsen anzunehmen. Aber die Verwaltung ward trotz Talleyrand am 8. November von Fürst Repnin auf Stein's Befehl an Preußen übergeben.

Wir fragen nach dem Gang der Verhandlungen über die deutsche Verfassung. Hardenberg hatte seinen Entwurf dem Fürsten Metternich übergeben. Wenige Tage darauf legte der nassauische Minister von Marschall Stein den Entwurf einer Landesverfassung vor. Stein gab ihn an Hardenberg und Münster und sprach mit dem Kronprinzen von Württemberg, damit er mit seinem der Landesverfassung so abgeneigten Vater spreche. Der deutsche Verfassungsentwurf schmolz unter Metternich's Hand auf zwölf Punkte zusammen, die als Grundlage der Unterhandlung dienen sollten. Fürst Metternich war der Ansicht, Preußen und Oesterreich müßten mit dem ganzen ehemals zum deutschen Reiche gehörigen Gebiete beitreten und den daraus für beide Staaten hinsichtlich der ständischen Verfassung und der Unterthanenrechte entspringenden Unzuträglichkeiten durch Vorbehalt größerer Unabhängigkeit für sich zuvorkommen. Weggelassen wurden die zu Gunsten der Mediatisirten und der Reichsritterschaft sprechenden Paragraphen, so wie die Angabe der als ein Minimum einzuräumenden landständischen Rechte, das Recht der Unterthanen zu Beschwerden, auf Pressfreiheit und den freien Besuch deutscher Universitäten, die einzelnen Bestimmungen über die Kreise, das Kriegswesen, das Bündniß mit den Niederlanden und der Schweiz, das Directorium in der Bundesversammlung ward Oesterreich vorbehalten, die Bedrohung mit der Acht für abtrünnige Bundesglieder beseitigt und sonst eine möglichst unanstoßige Fassung beliebt.

Bayern und Württemberg machten Schwierigkeiten. Sie hatten weder Lust, nach oben in die Bundesverfassung, noch nach unten

in die Landesverfassung sich zu fügen. Selbst Metternich mußte solcher Widerspenstigkeit gegenüber darauf bestehen, daß die Rechte der Unterthanen deutscher Nation festgesetzt würden und daß die Fürsten, welche den Zweck wollten, einen Bund, auch das Mittel annähmen, die Beschränkung der Einzelnen durch die Bundesverfassung. Eine sehr gute Wirkung machte das schriftliche Botum, das Graf Münster und Graf Hardenberg als hannöversche Bevollmächtigte, gegen Bayerns und Württembergs Einsprüche, zu Gunsten der Unterthanenrechte abgaben. „Der König von Großbritannien“, heißt es darin, „ist unleugbar eben so souverän, als es jeder andere Fürst in Europa ist, und die Freiheiten seines Volks befestigen seinen Thron, anstatt ihn zu untergraben.“ Es müsse Gesetz sein, daß die Einwilligung der Stände a) zu den aufzulegenden Steuern (wohlverstanden, daß sie zu den Bedürfnissen des Staats beizutragen, schuldig sind), erforderlich sei; b) daß sie ein Stimmrecht bei neu zu verfassenden Gesetzen; c) die Mitaufsicht über die Verwendung der zu bewilligenden Steuern haben sollen; d) daß sie berechtigt sind, in Fällen der Malversation die Bestrafung schuldiger Staatsdiener zu begehren.

Während Bayern und Württemberg, letzteres trotz der deutschen Gesinnung und den daraus folgenden Bemühungen seines Kronprinzen, den Fortschritt der deutschen Angelegenheiten hinderten, und als schon die nicht in den deutschen Ausschuß aufgenommenen kleinen deutschen Staaten sich ebenfalls regten, um mitzusprechen zu dürfen, veranlaßte Stein, um der guten Sache voranzuhelfen, eine Erklärung dieser deutschen Staaten im Sinne der Mehrheit des Ausschusses gegen Bayern und Württemberg und mahnte den Kaiser Alexander, seiner in der Proclamation von Kalisch und im Pariser Frieden übernommenen Verpflichtung eingedenk, durch eine vertrauliche, energische Note an Preußen und Oesterreich die Angelegenheit voranzutreiben. Diese Note ward erlassen und die Gesandten traten entschlossener auf.

Aber es war schon zu lange gezüglicht und Mißtrauen den von der Berathung ausgeschlossenen Regierungen eingestößt worden.

Baden übergab eine Note und weigerte sich, fünf deutsche Fürsten als seine Gesetzgeber anzusehen. Es habe nicht fremde Ketten abgeworfen, um heimische zu tragen. Es entsage seiner gleichberechtigten Stellung unter den ersten Fürsten Deutschlands nicht. Fünfundzwanzig Fürsten und vier freie Städte übergaben eine Note; sie waren im Inhalt mit den Vorlagen Preußens und Oesterreichs einverstanden, sie wünschten Bundesverfassung und Landesverfassung, aber sie leugneten das Recht der Minderzahl, Schiedsrichter zu sein, und als Schlüsselstein der deutschen Verfassung wünschten sie Herstellung der Kaiserwürde. Württemberg übergab eine Note, worin es den Ausschuß beschuldigte, von dem vorgelegten Plane abgegangen zu sein; der König werde sich über einzelne Gegenstände nicht mehr äußern, erwarte die Vorlage des Ganzen und nur Vortheile können ihn bewegen, unbestrittene Rechte aufzugeben. Indem damit Württemberg von den Berathungen austrat, lösten sich diese auf.

Eine österreichisch-preussische Erwiderung war ganz im Sinne Stein's und beleuchtete das unpatriotische Gebaren Württembergs. Dies blieb bei seiner Forderung. Es hätte nun gegolten, durch förmliche Vereinigung der sämtlichen übrigen Staaten Deutschlands mit den verbündeten Mächten, unter allgemeinem Beifall der Nation den Widerstand Bayerns und Württembergs zu brechen und den Abschluß des Bundesvertrags durchzusetzen. Aber andere Angelegenheiten zogen die beiden deutschen Großmächte von der deutschen Verfassungsfrage ab. Der deutsche Ausschuß trat nicht wieder zusammen. Kein Wunder, wenn Stein um diese Zeit an seine Frau schrieb: „Wolle Gott, daß unsere Geschäfte bald und gut endigen; aber ich gestehe dir, daß ich über den Ausgang sehr unruhig bin, und alle die kleinen Leidenschaften der Menschen scheinen losgekettet, um unsere Hoffnungen zu zerstören und uns in neue Verwicklungen zurückzuwerfen, deren Folgen unberechenbar und erschrecklich sind. Man muß hoffen, daß Gott uns den Ausgang finden lasse aus diesem Abgrunde, in den uns der Leichtsinn, die Schelmerei der Einen und der schiefe Verstand der Andern zu stürzen droht.“

Es ist jetzt die Zeit der Kleinheiten, der mittelmäßigen Menschen. Alles das kommt wieder hervor und nimmt seine alte Stelle ein; und diejenigen, welche Alles auf's Spiel gesetzt haben, werden vergessen und vernachlässigt. Die ehrlichen Leute sind genug belohnt durch das Gefühl, ihre Pflicht erfüllt zu haben, und durch den inneren Frieden, den sie genießen, — der jenen elenden Haufen nicht zu Theil wird.“

Die nächsten Monate wurden fast ganz mit den Unterhandlungen wegen Polen und Sachsen ausgefüllt. Es kann nicht unsere Absicht sein, ihren Gang, der eine Zeit lang in völliger Auflösung des Congresses, im Ausbruch neuen Krieges zu endigen schien, hier zu verfolgen. Es genügt, anzudeuten, wie Stein sich in denselben stellte, und einzelne Zeugnisse seiner deutschen und in allen Stücken redlichen, edlen Gesinnung anzuführen. Wie treu er dem Kaiser Alexander ergeben war, konnte er dennoch aus Rücksichten auf das Glück Europas und insbesondere Deutschlands ihm die Wiederherstellung Polens nicht rathen. Er mußte es sich gefallen lassen, daß ihm Alexander sagte: „Sie haben mir über Polen geschrieben: weshalb haben Sie, der so freisinnige Ideen bei allen Gelegenheiten zeigt, bei dieser so verschiedene vorge schlagen?“ Stein antwortete: „Es schien mir, Sire, daß man die Grundsätze in der Anwendung nach der Natur des Gegenstandes, worauf man sie anwendet, bestimmen muß, und ich fürchte, dieses Polen wird für Sie nichts als eine Quelle von Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten sein: ihm fehlt ein dritter Stand, der in allen gesitteten Ländern der Aufbewahrer der Einsichten, der Sitten, der Reichthümer des Volkes ist; der dritte Stand in Polen besteht allein aus einem unwissenden und ungestümen kleinen Adel und Juden; und es ist gerade derselbe Mangel eines dritten Standes, der Sie in Ihren Einrichtungsplänen in Rußland aufhält.“ — Dem Großherzogthum Baden leistete Stein den Dienst, daß er Karl Ludwig drängte, seinen Unterthanen eine Verfassung zu geben und einen ersten Minister zu ernennen, der für ihn handelte, da er selbst in unerhörter

Faulheit die Ausfertigungen bis zu Tausenden sich häufen ließ, ohne sie zu unterschreiben. — In der Angelegenheit Sachsens hielt Stein gegen die niederträchtigen Umtriebe Metternichs, Talleyrands, Castlereaghs daran, daß es Preußen ganz einverleibt würde, und stellte Alexander die Sache als rechtlich dar. Er zog aus seinen Erörterungen die Folgerung, daß das Eroberungsrecht Sachsen zur Verfügung der Verbündeten stelle, daß die allgemeine Lage der Dinge und die neuen Landabtretungen nothwendigerweise die Vereinigung Sachsens mit Preußen herbeiführen, daß diese Vereinigung dem Besten Europa's und Deutschlands gemäß, daß eine Theilung Sachsens sowohl für Sachsen als Preußen schädlich sei und Oesterreich keinen Vortheil bringe." Seine Politik war offen, groß, stark, — sie hatte es mit den Ränken der großen und kleinen Staatsmänner zu thun. Gegen Ende des Jahres gab es sogar Truppenbewegungen. Die Oesterreicher zogen ein Heer in Böhmen zusammen; Brede sollte mit seinen Bayern dazu stoßen und ward zum Lohn, weil er das Feuer der Zwietracht so tapfer angeblasen, Feldmarschall. Ein anderes Heer sollte sich bei Tetschen aufstellen, um Wien gegen die Russen zu decken, und ein Heer Franzosen vom Rhein aus gegen die Elbe vorgehen.

„Es sollte also“, rief Stein aus, „Deutschland von Neuem einem bürgerlichen und französischen Kriege preis gegeben werden, zum Vortheil eines Anhängers von Napoleon und über die Frage: ob es besser sei, ihn auf das linke Rheinufer zu versetzen, oder Sachsen zu zerreißen und ihm dort ein Bruchstück anzuweisen. Welche Verblendung!“ Das englisch-han-noversche Heer in den Niederlanden ward verstärkt, die beurlaubten Offiziere wurden einberufen. In Frankreich wurden Truppen ausgehoben und eine Menge Sündstoffes angesammelt, damit der Funke von Elba einst um so rascher den Thron in die Luft sprengte.

„So ist wieder ein Jahr verfloßen“ — schrieb Stein in den Decembertagen — „in Aufregungen und Mühen jeder Art. Gott hat uns mächtig und sichtlich beschützt, dennoch sind die

Leidenchaften der Menschen noch stets erbittert, noch stets vorherrschend; die gemäßigtesten Wünsche derer, welche das Gute wollen, sind weit davon, erfüllt zu werden; ein kleinlicher und übelgerichteter Ehrgeiz, ein nichtiger Geist, der sich in den Verwicklungen der Ränke gefällt, kleine örtliche Beschäftigkeiten stehen den großen Geschäften vor und lassen uns in einem beunruhigten Zustande und versetzen uns an den Rand des Abgrunds.

„Was davon auch die Folgen sein mögen, man muß seinen Grundsätzen und seinen Pflichten treu bleiben und sich den Beschlüssen der Vorsehung unterwerfen, welche bisher Alles zum Guten geleitet hat.“

Ein herrlicher Neujahrswunsch ward ihm von dem Gesandten der sächsischen herzoglichen Höfe, Herrn von Gersdorff, gebracht. Wahrscheinlich war dieser von Stein, der von kleinen Diplomaten aus Neugierde und kleinen Interessen überlaufen ward einmal heftig angefahren worden. Er vergalt es ihm durch diesen Brief: „Da seit einiger Zeit meine Gegenwart Eurer Excellenz lästig zu werden anfängt, so vermeide ich billig, Ihre beschäftigten Momente zu verbittern. Die wahre und von allen zufälligen äußeren Verhältnissen gänzlich unabhängige Verehrung jedoch, welche sich auf Eurer Excellenz Person gründet, bestimmt mich, Ihnen schriftlich die besten Wünsche zum neuen Jahr darzubringen.“

„Gott, der Sie für Deutschland mit Talenten ausgerüstet, mit seltenen und großen Führungen zum Retter erzogen hat, gebe Ihrem reinen Willen, Ihrer feurigen Kraft entsprechende Gegenstände — einen nicht spröden Stoff.“

„Ihnen aber gebe und erhalte er den Sinn, zu glauben an das Dasein von Menschen, die Sie fassen und verstehen, auch wenn sie es Ihnen nicht ins Gesicht sagen, die Sie lieben und ehren, ohne irgend Ansprüche damit zu verbinden — und denen ihr Bewußtsein sagt, daß sie werth sind, mit Ihnen in die Schranken zu treten, wenn der Augenblick und die Gelegenheit dazu da sein werden, um zu einem möglichen Zweck mit Ausdauer die Mittel durchzusetzen — die aber ihre ganze Achtung

Stein's Leben.

und Liebe zu Ihnen nöthig haben zu sammeln, um den verwundenden Geschossen Ihrer Mißkennung zu widerstehen — die Sie mit solcher Kraft gegen die Feinde der guten Sache verbrauchen möchten, womit es Ihnen gelingt, Ihre besten und treuesten Freunde zu schmerzen.

„Alles Gute und Heilsame, was Sie für Deutschland denken und wollen, vollführe Gott durch Sie!

„Mit größter Verehrung bin und bleibe ich unter allen Umständen zc.“

Am 1. Januar kam die Nachricht nach Wien, daß England mit Amerika Frieden geschlossen.

Am 2. Januar schrieb Stein seiner Frau: „Warum kann ich dir noch keinen Anschein von Gewißheit über unsere Abreise geben? Die unglaubliche Leichtfertigkeit, womit man die Geschäfte zu Paris betrieben hat, die Erbitterung, die Vorurtheile, die lächerliche Eigenliebe, der Einfluß der Händelsucher, alles das hat Verwicklungen herbeigeführt, die, was auch deren Auflösung sein mag, schlimme und betrübte Eindrücke zurücklassen werden. Es scheint, daß die Vorsehung das Ziel unserer Leiden noch nicht gesteckt hat, und daß das jetzige Geschlecht noch mehr zu dulden bestimmt ist. Ihr Wille geschehe!“

Die gegnerische Politik der Talleyrand, Metternich, Castlereagh sank so tief, daß Franz I. am 3. Januar gegen die in seiner Burg unter demselben Dache mit ihm wohnenden Verbündeten und Gastfreunde, Alexander und Friedrich Wilhelm, ein heimliches Bündniß mit England und Frankreich schloß.

Zum Krieg kam es nicht. Die Unterhandlungen wurden fortgeführt und erreichten ihr Ziel, wenn auch nicht das von den besten Männern ersehnte. Was die preußisch-sächsische Frage betrifft, so fassen wir das Ergebniß mit Perz Worten zusammen: „Indem also Oesterreich durch Aufgeben der Niederlande und Vorderösterreichs und durch Erwerbung Venedigs und Salzburgs sich aufs vortheilhafteste abrundete, gab Preußen seinen von England, Oesterreich und Rußland verbürgten Anspruch auf Herstellung eines zusammenhängenden Gebiets auf und ließ sich

in zwei durch Hannover und Hessen von einander getrennte Hauptmassen feststellen; es erhielt dadurch eine Vertheidigungslinie von Memel bis Saarbrück und neben Rußland und Oesterreich nach Metternichs Absicht auch Frankreich zu Nachbarn; es verlor mit Ostfriesenland seine unmittelbare Lage an der Nordsee, seine Erblande Lingen, Ansbach und Baireuth, es verlor Hildesheim und Goslar und nahm dagegen außer dem Verbindungslande zwischen Ostpreußen und Schlessien mit Thorn, etwa das halbe Gebiet des Königreichs Sachsen mit 855,000 Einwohnern, ungefähr 1,100,000 Einwohner an beiden Seiten des Rheins bis zur Nahe, und späterhin durch Austausch Lauenburgs das schwedische Vorpommern. Mainz ward zur Bundesfestung mit halb preußischer, halb österreichischer Besatzung; der Großherzog von Hessen-Darmstadt als Landesherr stellte dazu ein Bataillon.“ /

Wir trösteten uns über diese Thatfachen durch folgende Betrachtung des Biographen Steins über die Lage Preußens: „Es kam dadurch in die Lage, von nun an nothwendig mit Deutschland ganz verwachsen zu müssen; es konnte nicht mehr daran denken, sein Geschick von dem des gemeinsamen Vaterlandes zu trennen, dessen gleichmäßige Belebung und Kräftigung die Bedingung seiner eigenen Größe war. In dieser Hinsicht unterschied sich die preußische Politik gründlich von der Oesterreichs, welches, in seiner neuen Abrundung sich selbst genug, das übrige Deutschland als Ausland betrachtete und es bald für höchste Weisheit hielt, sich gegen dessen Leben nach Möglichkeit abzuschließen, indessen seine niedern Stände dem Genuß, die höheren Stände der Abhängigkeit von französischer Literatur, Sitte und Denkungsart mehr und mehr verfielen. Mag in dieser Stellung an beiden Gränzen Deutschlands, wohin es wider Willen durch die kurzfristigen Ränke der Gegner gedrängt worden ist, Preußen seine Schwäche oder Stärke finden, es muß sie erfüllen; es kann sich nicht aufgeben, ohne Deutschland aufzugeben, dessen Leben und Größe seitdem an Preußens Leben und Größe unauflöslich geknüpft sind. Der Gedanke, Preußen zu zertrümmern, um

aus seinen Theilen, mit dem übrigen Deutschland gemischt, ein neues kräftigeres Deutschland aufzurichten, dieser Plan, den der Wahnsinn des Jahres 1848 auswarf, gleicht dem Wahnsinn der Töchter des Pelias, welche die Glieder ihres Vaters zerstückelten, um sie aus dem Zauberkessel zu einem verjüngten Leben wieder hervorgehen zu sehen."

Wir beschränken uns, aus den mannigfaltigen Verhandlungen des Congresses nur die über die deutschen Angelegenheiten hervorzuheben, die nach mehrmonatlicher Unterbrechung zu Anfang Februars einen neuen Anstoß erhielten. Die Bevollmächtigten der 32 deutschen Fürsten und freien Städte, an ihrer Spitze den badenschen Gesandten, Steins Freund, Herrn von Marschall, unter Zutritt Holsteins und mit Ausschluß des nassau-oranischen Gesandten von Gagern, richteten an die Fürsten Metternich und Hardenberg eine wiederholte Aufforderung zu endlicher Eröffnung des deutschen Congresses. Hardenberg und Humboldt drängten ihrerseits Metternich, die deutsche Verfassung wieder in Berathung zu nehmen und dabei Abgeordnete sämmtlicher Fürsten zuzuziehen. Er war einverstanden. Zwei Entwürfe wurden sogleich von den preussischen Ministern vorgelegt, in denen nachdrücklich ausgesprochen war, „daß die Erreichung einer deutschen Verfassung nicht bloß für die Verhältnisse der Höfe, sondern eben so sehr zur Befriedigung der gerechten Ansprüche der Nation nothwendig sei.“ Ein Gedanke, der seither nicht zu seinem Rechte gekommen war, aber dasselbe nun zu erringen suchte, hemmte die Annahme des Entwurfs.

Die Herstellung des deutschen Kaiserthums war mittlerweile aus der Menge der Entwürfe als ein Gedanke aufgestiegen, für dessen Verwirklichung auch Stein seinen Einfluß geltend machte. Stein hatte früher, wie wir gesehen, diesen Gedanken, wie lieb er ihm war, aufgeben zu müssen geglaubt. Die Persönlichkeit Franz I. schreckte ihn ab. Aber das deutsche Volk liebte den Gedanken, und die Abgeordneten der kleinen Fürsten und freien Städte gaben ihm Ausdruck auf dem Congress. Stein unterstützte ihn. Er gewann Capodistria, der trug ihn

Alexander vor. Alexander wünschte sich deshalb mit Preußen zu vereinigen. Hardenberg widerstand und gründete sich auf die Geistlosigkeit der österreichischen Dynastie und Regierung. Stein bemerkte, diese Unvollkommenheiten seien vorübergehend, es komme hier auf Verfassungseinrichtungen an. Er beauftragte den Grafen Solms mit einem Entwurf.

Nachdem dieser sein Gutachten über die Ausstattung der Kaiserwürde eingesandt, unterredete sich Stein am 17. Februar mit Alexander über die Nothwendigkeit ihrer Herstellung. Er weist die Nothwendigkeit einer starken Verfassung nach, die durch das vorgeschlagene Fünf-Regiment nicht erreicht werde. Insbesondere zeigt er, wie Oesterreich, das durch seine geographische Lage zur Seite Deutschlands geschoben werde, durch die Verfassung recht fest mit Deutschland verbunden werden müsse. Es sei eine Entfremdung zwischen den Oesterreichern und Deutschen vorhanden; die Großen seien eifersüchtig auf den Vorrang der deutschen Fürsten, die große Menge mißtraue der Einsicht, der Bewegung in den Geistern, in den Meinungen, welche sich bei ihren Nachbarn zeige; den Oesterreichern behage die Ruhe; die Beweglichkeit und der Idealismus der Deutschen, selbst die Verschiedenheit in der Sprache verursache ihnen Mißbehagen. — „Wenn man zugesteht, daß Oesterreich ein geringeres Interesse an Deutschland hat, als Preußen, daß sogar in seinem Inneren Bestandtheile sind, die nach einer Trennung streben, wenn man dessenungeachtet glaubt, daß die Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland für letzteres unerläßlich und für das politische Wohl Europa's im Ganzen nützlich sei, so kann man sich auch nicht weigern, einzuräumen, daß ein verfassungsmäßiges Band gebildet werden muß, welches Oesterreich wieder mit Deutschland vereinige und beide dadurch verbinde, daß jenem ein großer Einfluß, ein Uebergewicht eingeräumt werde, welches ihr gegenseitiges Verhältniß auf Vortheil und Pflicht begründe.“

Alexander ward für den Vorschlag gewonnen, wollte nur der Zustimmung des Königs von Preußen gewiß sein, um auf die Ausführung hinzuwirken. Metternich konnte weder zu noch

abrathen, er fürchtete mit Preußen Verwickelungen und in Bayern Widerstand. Wessenberg, der mit dem mecklenburgischen Gesandten von Plessen, einem eifrigen Befechter der Kaiseridee, eine Unterredung gehabt, hielt sie für Oesterreich rathsam. Franz I. hatte seine Abneigung erklärt. Humboldt, im Einverständniß mit Hardenberg, schrieb eine Denkschrift, Stein zu widerlegen. Es sei unmöglich, einem deutschen Kaiser die erforderliche Macht zu geben, Preußen könne sich dem nicht unterwerfen, Bayern und die anderen mächtigen Fürsten würden es nicht wollen. Die Kaiserwürde ohne diese Macht würde dem Besitzer nicht hinreichenden Vortheil gewähren und er daher den Vortheil seiner eigenen Staaten dem Deutschlands stets vorziehen, was letzterem und Europa gefährlich sei. Diese Gefahr erscheine am größten bei Uebertragung an Oesterreich. Ein Bund ohne Haupt gewähre noch immer die nach den Umständen erreichbaren Vortheile, entferne die Anzutraglichkeiten, sei allein möglich. Die Ruhe und Sicherheit Deutschlands und ihr Einfluß auf das Gleichgewicht Europa's beruhe stets auf der Einigkeit Preußens und Oesterreichs, die wahre Gefahr in deren Uneinigkeit. Die Aufgabe bei einer deutschen Verfassung müsse daher hauptsächlich mit sein, in den verfassungsmäßigen Verhältnissen der beiden Mächte jeden Grund zur Uneinigkeit zu entfernen und im unglücklichen Fall eines Kriegs unter ihnen den Deutschland und Europa treffenden Stoß weniger fühlbar zu machen. In beider Hinsicht sei ein Bund dem Kaiserthum vorzuziehen, da dieses schon durch sein Dasein einen Gegensatz Preußens zu Oesterreich bewirke und im Kriegsfalle Deutschland zwingen, mit dem letzteren zu gehn oder die Verfassung zu brechen; in einem Bunde hingegen würden die Verührungen sanfter und gefahrloser, und selbst bei ausbrechendem Kampfe könne Deutschland verfassungsmäßig neutral bleiben unter Bayerns und anderer größeren deutschen und fremden Mächte Schutze. Aber selbst wenn es fortgerissen würde, werden die Fürsten sich wahrscheinlich zwischen beiden Kämpfern theilen, und deren Gewicht folglich Europa

weniger furchtbar sein. — Hardenberg hatte noch andere Bedenken hinzuzufügen und bat Stein dringend, die Sache fallen zu lassen. Eine Unterredung mit Wellington konnte zwar diesen nicht für die Kaiseridee gewinnen, hatte aber den wohlthätigen Erfolg, daß er beschloß, sich der bayerischen Entschädigungen nicht besonders anzunehmen, sondern sie der Conferenz zu überlassen. Alle Versuche Steins waren vergebens. Er gab die Hoffnung auf ein Zustandekommen eines erträglichen Zustandes auf und wünschte, sich alsbald zurückzuziehen. Ein deutscher Bund ohne Oberhaupt konnte nach seiner Meinung nur etwas sehr Unvollkommenes werden. Er war des Congresses müde. „Zerstreuung, Mangel an Tiefe des Einen (Alexander), Stumpf-sinn und Kälte des Andern (Rasumofsky, Hardenberg), Schwachsinn, Gemeinheit, Abhängigkeit von Metternich des Dritten (Nesselrode), Fribolität Aller war die Ursache, daß keine große, edle, wohlthätige Idee im Zusammenhang und Ganzen in's Leben gebracht werden konnte. . . . Aus diesen unglücklichen Verhältnissen herauszukommen, bedurfte es nur eines kräftigen Entschlusses, und es ist rathsamer, ihn bald zu nehmen, ehe die Erbärmlichkeit des Ganzen sich entwickelt hat, sich den Leiden des Zustandes zu entziehen und sich von der Verantwortlichkeit desselben loszusagen.“ Er hoffte am 15. März abzureisen und für immer bei seiner Familie zu bleiben.